

# Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 3033) vierteljährlich ohne Bestellgeld 56 Pf.; unter Kreuzband 86 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.60.

Stuttgart  
Mittwoch, den 30. August  
1899.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Zetkin (Ehner), Stuttgart, Rothbühlstraße 147, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Gurtzbachstraße 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

## Inhalts-Verzeichniss.

Die gewerkschaftliche Organisation der deutschen Arbeiterinnen im Jahre 1898. — Aus der Bewegung. — Feuilleton: Auch eine Goethe-Feier. Zu Goethes 150jährigem Geburtstage am 28. August 1899. Von Lily Braun. Notizentheil von Lily Braun und Klara Zetkin: Frauenarbeit auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und Verkehrswezens. — Frauenstimmrecht. — Sozialistische Frauenbewegung im Auslande. — Dienstbotenfrage. — Frauenbewegung.

## Die gewerkschaftliche Organisation der deutschen Arbeiterinnen im Jahre 1898.

Die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen ist unbestreitbar eine der wichtigsten Aufgaben, welche die neuzeitliche Entwicklung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse dem Proletariat stellt. Wie dringend nöthig es ist, die Arbeiterinnen behufs Vertheidigung ihrer Interessen gegen das ausbeutungsmächtige, raffgierige Kapital den Gewerkschaften einzugliedern, das beweist eindringlich die Berufs- und Gewerbezahlung aus dem Jahre 1895. Mit plastischer Deutlichkeit zeigen ihre Ergebnisse, wie rasch und in welchem Umfang in Deutschland sich das wirtschaftliche Thätigkeitsfeld der Frau verschiebt, aus dem Hause in die Industrie verlegt wird. Von 1889 bis 1895 hat die Zahl der deutschen Industriearbeiterinnen um 82 Prozent zugenommen, während die gesammte weibliche Bevölkerung sich in diesem Zeitraum nur um 14,26 Prozent vermehrte! Die Berichte der Fabrikinspektoren beweisen übereinstimmend, daß die Kräfte des Wirtschaftslebens, welche die wachsende Ausdehnung der industriellen Frauenarbeit bedingen, seit 1895 in unverminderter Stärke thätig sind. Diese Berichte melden Jahr für Jahr von einer Mehrverwendung weiblicher Arbeitskräfte. Es steigt die Zahl der Frauen und Mädchen in solchen Gewerben, welche seither weibliche Arbeitskräfte beschäftigten; es mehrte sich die Zahl der Berufe, in denen die Frauenarbeit Eingang findet. Angesichts dieser Thatfachen die Wichtigkeit der gewerkschaftlichen Arbeiterinnenorganisation verkennen, hieße für das Proletariat blind gegen seine ureigensten Lebensinteressen wüthen. Die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen soll ja nicht blos diese selbst wider das Uebermaß der Ausbeutungsgewalt ihrer „Brotherren“ schützen. Sie wahrt vielmehr auch die Interessen der Arbeiter, denn sie befreit diese von Schmutzkonkurrentinnen, welche zu Nutz und Frommen des Kapitals die Löhne drücken, und stellt ihnen Kampfesgefährtinnen zur Seite, welche gemeinsam gegen das Unternehmertum um bessere Arbeitsbedingungen ringen.

Tief bedauerlich ist es deshalb, daß die neueste Statistik der „Generalkommission“ über die Entwicklung der deutschen Gewerkschaftsorganisationen im Jahre 1898\* nicht von einer gesteigerten Anteilnahme der Arbeiterinnen am Gewerkschaftsleben meldet, sondern umgekehrt einen Rückschritt verzeichnet. Wir haben bereits im Notizentheil der letzten Nummer dieses Blattes die betreffenden Ziffern mitgeteilt. 1898 waren in 22 von 57 Zentralverbänden 13 481 Arbeiterinnen organisiert, während im vorangegangenen Jahre 19 von 56 Zentralisationen 14 644 weibliche Mitglieder angehörten. Die Zahl der organisierten Arbeiterinnen in Deutschland hat sich

mithin im letzten Jahre um 1163 vermindert.\* Dieser Rückschritt ist um so beklagenswerther, als die Zentralisationen bereits 1897 gegen 1896 einen Verlust von 621 weiblichen Mitgliedern zu verzeichnen hatten. Im Jahre 1896 war die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen mit einem Schläge von 6697 auf 15 265 in die Höhe gegangen, hatte also einen Zuwachs von 8568 erfahren. In den beiden folgenden Jahren ist dagegen eine Abnahme der weiblichen Gewerkschaftsmitglieder von zusammen 1784 eingetreten, das ist um 11<sup>2</sup>/<sub>3</sub> Prozent. Die Zahl der organisierten männlichen Arbeiter ist in dem gleichen Zeitraum um 166 296 gestiegen, also um fast 53 Prozent. Dabei ist zu bedenken, daß auch 1896, wo die Organisation der Arbeiterinnen die größten bisherigen Fortschritte aufweist, nur 1,38 Prozent der gesammten weiblichen Arbeiterschaft jener Berufe gewerkschaftlich gruppiert waren, für deren Angehörige Zentralverbände bestanden. Dieser ohnehin geringe Prozentsatz ist 1897 auf 1,32 Prozent und 1898 auf 1,22 Prozent gesunken. Der Prozentsatz der Verbandsmitglieder der einschlägigen männlichen Berufsangehörigen ist hingegen von 1896 bis 1898 von 6,19 auf 9,48 Prozent gewachsen.

Das starke Schwanken in der weiblichen Mitgliederzahl der Zentralverbände von 1896 bis 1898 erklärt sich unseres Erachtens in der Hauptsache aus der kräftigen Streikbewegung des Jahres 1896, zum Theil noch von 1897, in Verbindung mit den Schwierigkeiten, welche für die Organisation der Arbeiterinnen bestehen und noch mehr für ihr treues Festhalten an der Gewerkschaft. Die großen Streiks jener Zeit rüttelten auch breite, in Mitleidenschaft gezogene Arbeiterinnenschichten aus dem stumpfsinnigen Abfinden mit ihrer Ausbeutung auf und ließen ihnen die Erkenntnis von der Bedeutung der Gewerkschaftsorganisation empordämmern. In der Kampfesstimmung des Augenblicks, von Begeisterung für das gesteckte Ziel durchglüht, überwandern sie die Hindernisse, welche der weiblichen Arbeiterschaft die Beteiligung am Gewerkschaftsleben erschweren. Tausende strömten in die Verbände, welche tapfer und vielfach erfolgreich die Interessen der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter vertheidigten. Nun ist ein Rückschlag eingetreten, und in den Gewerkschaften findet ein starkes Abfluthen weiblicher Mitglieder statt, wie vorher ein starkes Zufluthen solcher erfolgt war. Die Begeisterung der Kampfeszeit ist verraucht, das nüchterne Alltagsleben macht seine Rechte geltend, die Arbeiterin fühlt drückend alle jene Umstände auf sich lasten, welche ihr erschweren, ein thätiges und treues Mitglied der Organisation zu sein, der Kampf schärft nicht mehr den Blick und stählt nicht mehr den Muth für die Nothwendigkeit, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden: Hunderte und Aberhunderte von Arbeiterinnen werden fahnenflüchtig.

Es scheint für diese Annahme zu sprechen, daß in den letzten zwei Jahren eine bedeutende Einbuße an weiblichen Mitgliedern gerade solche Organisationen aufweisen, denen sich 1896 bezw. 1897 in Folge größerer Kämpfe eine ansehnliche Zahl von Arbeiterinnen angeschlossen hatten. So schnellte z. B. der weibliche Mitgliederstand des Schneiderverbandes 1896 von 498 auf 3601 empor, verminderte sich aber schon 1897 auf 788 und beträgt für 1898 nur noch 438. Der Verband der Textilarbeiter zählte

\* „Die deutschen Gewerkschaftsorganisationen im Jahre 1898“, Nr. 30, 31 ff. des „Korrespondenzblattes“.

\* Wir haben in Nr. 18 vom Jahre 1898 nachgewiesen, daß die Zentralverbände das Gros der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen Deutschlands umfassen.

weibliche Mitglieder 1896: 1429; 1897: 3314; 1898: 1328. Die Abnahme der weiblichen Mitgliederzahl in diesen beiden Verbänden ist um so bedauerlicher, als in den betreffenden Berufen die Frauenarbeit eine besonders wichtige Rolle spielt.

Der Rückgang in der Zahl der organisierten Arbeiterinnen würde noch bedeutender erscheinen, wenn 1898 nicht vier Organisationen mehr als im Vorjahr eine weibliche Mitgliedschaft von zusammen 650 Köpfen aufwiesen. Es sind dies an erster Stelle der Verband der Buchdruckereihilfsarbeiter, dem 583 Arbeiterinnen angehören, und der sich erst im letzten Jahre der „Generalkommission“ angeschlossen hat, dann der Verband der Zigarrenfortirer mit 62 weiblichen Mitgliedern und die Verbände der Lagerhalter und Bureauangestellten mit 3 bezw. 2 weiblichen Mitgliedern. Andererseits ist die Verlustziffer von weiblichen Mitgliedern der Gewerkschaften dadurch gesteigert worden, daß der Verband der Lithographen eine Statutenänderung annahm, laut deren ihm Arbeiterinnen nicht mehr angehören können. Dafiern wir uns recht erinnern, wurde dieser Beschluß hauptsächlich damit begründet, daß die Arbeiterinnen der lithographischen Anstalten dem Verband der Buchdruckereihilfsarbeiter beitreten sollten. Aber unseres Wissens hat nur ein winziger Bruchtheil der 203 weiblichen Mitglieder des Lithographenverbandes dieser Erwartung entsprochen, die weitaus größte Mehrzahl ist für die Organisation verloren gegangen. Sehen wir von den Veränderungen ab, die durch die angeführten Umstände in der weiblichen Gesamtmitgliederzahl der Zentralisationen bewirkt worden sind, so weisen 1898 zusammen 6 Verbände eine Zunahme der weiblichen Mitglieder um 1114 auf, während in 11 Gewerkschaften ein Rückgang der eingegliederten Arbeiterinnen um 2754 erfolgt ist.

Daß die Ursache der letzteren Erscheinung in der Hauptsache in den von uns hervorgehobenen Umständen zu suchen ist und nicht in einer ungünstigen Entwicklung der in Betracht kommenden einzelnen Organisationen, dafür spricht eine Thatsache. Nur in 3 dieser Verbände hat sowohl die Zahl der männlichen wie der weiblichen Mitglieder abgenommen. Es verloren die Hutmacher 43 weibliche und 157 männliche Mitglieder; die Glasarbeiter büßten 16 organisierte Arbeiterinnen und 408 Arbeiter ein; die Mitgliederzahl des Verbandes der Konditoren verringerte sich um 4 Arbeiterinnen und 8 Arbeiter. In 8 Verbänden dagegen geht mit der Abnahme der weiblichen eine Zunahme der männlichen Mitglieder Hand in Hand. Am auffälligsten ist der Gegensatz zwischen dieser Zu- und Abnahme in dem Verband der Textilarbeiter.

Es verloren weibliche Mitglieder und gewannen männliche Mitglieder die:

Textilarbeiter . . . . .	1986	8345
Buchbinder . . . . .	116	456
Metallarbeiter . . . . .	9	15550
Schuhmacher . . . . .	135	10
Schneider . . . . .	350	804
Handschuhmacher . . . . .	6	183
Gold- und Silberarbeiter . . . . .	85	75
Holz Hilfsarbeiter . . . . .	4	61

Nur in 6 Verbänden ist die weibliche Mitgliederzahl gestiegen. Die erfreulichste Entwicklung zeigt der Verband der Fabrikarbeiter, der 1027 weibliche und 1506 männliche Mitglieder gewann. Dem Verband der Porzellanarbeiter schlossen sich 50 Arbeiterinnen und 139 Arbeiter an; der Verband der Holzarbeiter vermehrte seinen Mitgliederstand um 8069 Arbeiter, aber nur um 43 Arbeiterinnen; die Zahl der organisierten Handlungsgehilfen nahm um 14 weibliche und 51 männliche Mitglieder zu; 7 Arbeiterinnen und 127 Arbeiter traten dem Verband der Sattler und Tapezirer bei; die Bergolber zählten 3 weibliche Mitglieder mehr und 32 männliche weniger als im Vorjahr. Wie man sieht, ist allenthalben, von dem Verband der Fabrikarbeiter abgesehen, der Zuwachs an weiblichen Mitgliedern ein unbedeutender. Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, daß der Tabakarbeiterverband seine weibliche Mitgliederzahl 1898 wie 1896 und 1897 schätzungsweise mit 3000 angiebt.

Es wird vielleicht nicht an Stimmen fehlen, welche aus den mitgetheilten Ziffern auf das Fehlschlagen der Bestrebungen schluß-

folgern, die Arbeiterinnen den Organisationen zuzuführen. Kurz-sichtige Feinde der modernen, klassenbewußten Gewerkschaftsbewegung werden triumphirend zum so und so vielen Male davon fabuliren, daß der bekannte „gesunde Sinn“ der Arbeiterinnen — lies die Stumpfsinnigkeit und Gleichgiltigkeit gegen ihr Loos — die Bemühungen der „sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer“ kräftig zurückgewiesen hat, mittels „einer wüsten Agitation von berufsmäßigen Hezern und Hezerinnen“ das „sozialistische Gift“ auch in die Reihen der weiblichen Arbeiterschaft zu tragen, die dank der kapitalistischen Ausbeutung ach! so glücklich und zufrieden ist. Philister mit langem Poppe — und an solchen fehlt es auch in der Arbeiterbewegung selbst nicht — denen die Bethätigung der Frau im öffentlichen Leben ein Greuel und Schœuel geblieben ist, werden aus den angeführten Zahlen eine Bestätigung des Bier-bankewangeliums herauslesen, daß die Frau „ihrer Natur nach“ nicht für die Antheilnahme an den sozialen Kampfbewegungen geeignet sei, daß sie zum mindesten noch der „nöthigen Reife“ hierfür ermangle. Derartige Schlußfolgerungen sind nichts als müßiges Gerede, von dem mehr oder minder gilt, daß der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Die Thatsache, daß gegenwärtig in den Zentralverbänden ein Kern von 13481 organisierten Arbeiterinnen vorhanden ist, widerlegt die gekennzeichneten Behauptungen und dies um so beweiskräftiger, wenn man festhält, daß die Bestrebungen, die Arbeiterinnen den Organisationen einzugliedern, noch sehr jungen Datums sind und noch ihr Lehrgeßel an Erfahrungen zahlen müssen. Daß seit 1892 bis 1898 die Zahl der weiblichen Verbandsmitglieder von 4355 auf 13481 gestiegen ist, beweist, daß auch die Arbeiterinnen für die Organisation zu gewinnen sind. Von den Zentralisationen, welche seit 1892 eine weibliche Mitgliedschaft aufweisen, haben seither nur 2 einen Rückgang derselben zu verzeichnen; nämlich der Verband der Holz Hilfsarbeiter (24) und derjenige der Konditoren (6). Und bloß in 2 weiteren Organisationen, denen der Hutmacher und Handschuhmacher, ist die weibliche Mitgliederzahl 1898 um 278 bezw. 73 unter den Stand im Jahre 1895 gesunken, wo den betreffenden Verbänden zum ersten Male Arbeiterinnen beigetreten waren. Alle übrigen Zentralisationen haben im Laufe der Jahre trotz verschiedentlichter Schwankungen an weiblichen Mitgliedern gewonnen. Insbesondere ist ungeachtet des bedeutenden Auf und Ab der weiblichen Mitgliederzahl während der 3 letzten Berichtsjahre 1898 noch immer ein Mehr von 6697 organisierten Arbeiterinnen über den Bestand des Jahres 1895 hinaus zu verzeichnen. Von den hauptsächlich in Betracht kommenden Organisationen, in denen die Arbeiterinnen in verhältnißmäßig größerer Zahl vertreten sind, weisen zwar vier (Schneider, Gold- und Silberarbeiter, Handschuhmacher, Hutmacher) seit 1895 einen Rückgang von zusammen 484 weiblichen Mitgliedern auf; dagegen kommt auf die sechs übrigen einschlägigen Verbände (Tabakarbeiter, Textilarbeiter, Buchbinder, Metallarbeiter, Schuhmacher, Holzarbeiter) ein Zuwachs von 3207 Gewerkschaftlerinnen. Der Verband der Fabrikarbeiter hat in den letzten Jahren ein Mehr von 1622 weiblichen Mitgliedern zu verzeichnen. Wir werden in der nächsten Nummer der „Gleichheit“ eine Tabelle veröffentlichen, welche die Schwankungen des weiblichen Mitgliederstands in den einzelnen Organisationen angiebt.

Was die Zahlen über die Entwicklung der Arbeiterinnenorganisation in Deutschland predigen, ist nicht müdes, ärgerliches und trostloses Verzichten auf die vorliegende Aufgabe, vielmehr höchste Anspannung der Kräfte, geduldige, ausdauernde Arbeit im Dienste des Organisationswerks. Denn diese Zahlen beweisen nicht die Unmöglichkeit, die Arbeiterinnen den Gewerkschaften zuzuführen, sie zeigen nur, wie langsam und in welch bescheidenem Umfang Erfolge erzielt werden, sie lassen erkennen, daß die Organisationsarbeit unter dem weiblichen Proletariat ganz besonderen Schwierigkeiten begegnet, Schwierigkeiten, die größer und hemmender sind, als die ungunstigen Einflüsse, welche die gewerkschaftliche Gruppierung der Arbeiter erschweren.\*

Ob in den letzten 2 Jahren seitens der einzelnen Verbände

\* Siehe die Artikelserie „Schwierigkeiten der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen“, Nr. 18, 19, 22 und 24 der „Gleichheit“ von 1898.

alles geschehen ist, um diesen Schwierigkeiten zu begegnen und dadurch der vorauszu sehenden Fahnenflucht vieler Arbeiterinnen vorzubeugen, das steht auf einem anderen Blatte. Wir stehen nicht an, diese Frage zu verneinen. Seit der von der „General-Kommission“ planmäßig und trefflich organisierten großen Agitation unter den Arbeiterinnen, die im Allgemeinen erfolgreich war, haben manche Verbände für die Gewinnung weiblicher Mitglieder recht wenig gethan. Vor etlichen Jahren wurde dank der Lehren verschiedener gewerkschaftlicher Kämpfe und angesichts der steten und starken Zunahme der Frauenarbeit die Agitation für die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen mit großer Begeisterung geführt. Nachdem sich jedoch zeigte, daß nur kleine Bruchtheile der Arbeiterinnenmassen sich den Gewerkschaften anschlossen, trat an Stelle der früheren Begeisterung eine gewisse Lauheit und Flaubeit. „Wozu die Opfer“, sagte man sich in manchen Verbänden, „die breiten Massen der Arbeiterinnen bleiben den Organisationen doch fern.“ Als ob der Gedanke des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses nicht auch unter den Arbeitern in den ersten Jahren sehr langsam festen Fuß gefaßt hätte, und auch dies nur um den Preis von sehr großen Opfern, welche die behufs Organisation der Arbeiterinnen gebrachten bedeutend überragen.

Aber nicht allein die gewerkschaftliche Agitation unter den Arbeiterinnen hat in manchen Verbänden nachgelassen, im Allgemeinen ist nicht genügend den Schwierigkeiten Rechnung getragen worden, welche sich dem gewerkschaftlichen Leben der erwerbsthätigen Frauen und Mädchen entgegenstellen. Man glaubt vielfach, in dieser Hinsicht alles gethan zu haben, wenn man ab und zu eine Frau mit einem Referat oder einer Agitationstour betraut, ein Flugblatt an die Arbeiterinnen vertheilt u. Was in dieser Beziehung gethan und geleistet wird, ist unerläßlich und darf gewiß nicht unterschätzt werden. Aber es erweist sich als ungenügend, insbesondere als ungenügend, die Arbeiterinnen dauernd in treuer Opferfreudigkeit an die Organisation zu fesseln. Neben der Agitation großen Stils von außen her muß gerade unter dem weiblichen Proletariat die nimmer ermüdende, zähe, liebevolle, lokale Kleinarbeit treten. Wie die Verhältnisse liegen, hat diese Kleinarbeit eine noch höhere Bedeutung, wenn es sich um die Organisation der weiblichen, als um die der männlichen Arbeitskräfte handelt, und sie wird um so erfolgreicher sein, je mehr sie von Arbeiterinnen oder früheren Arbeiterinnen der einzelnen Berufsgruppen geleistet wird. An dieser Kleinarbeit hat es also unserer Ansicht nach in gar mancher Gewerkschaft gefehlt, vielfach aus Mangel an geeigneten Persönlichkeiten. Aus den Reihen der Proletarierinnen selbst für diese Arbeit tüchtige Kräfte heranzuschulen, ist eine der wichtigsten und dringendsten Aufgaben, welche die Gewerkschaften lösen müssen, wenn sie breite Schichten der Arbeiterinnen dauernd für die Organisation gewinnen wollen. Wir werden uns später eingehend mit der Frage beschäftigen, was zu diesem Zwecke geschehen kann, was überhaupt geeignet ist, den Tendenzen der Organisationsunlust und Organisationsunfähigkeit unter den Arbeiterinnen entgegen zu wirken. Die Arbeiterinnen müssen allmählig in die Gewerkschaften einbezogen werden, den Hindernissen zum Trotz, die sich aus ihrer Lage als Proletarierinnen und Frauen ergeben; der Selbstsacksgewalt zum Trotz; den vereinsgefeslichen Rücken und Lücken einzelner Bundesstaaten zum Trotz!

### Aus der Bewegung.

**Von der Agitation.** Zu der Dienstbotenbewegung nahmen die Berliner Genossinnen in einer Volksversammlung Stellung, welche am 17. August stattfand. Die Dienstmädchen waren zu dieser Versammlung durch ein Flugblatt eingeladen worden, das in der letzten, von bürgerlicher Seite einberufenen Dienstbotenversammlung von den Genossinnen vertheilt wurde. Auch die Ausführungen der Genossinnen Braun und Baader in zwei Dienstbotenversammlungen hatten geschickt Propaganda für den Besuch der sozialdemokratischen Versammlung gemacht, die einen glänzenden Verlauf nahm. Schon lange vor Beginn der Versammlung waren Saal und Gallerien von einer dichtgedrängten Menschenmenge besetzt, später wurde das Lokal polizeilich gesperrt. Es hatten sich auch bürgerliche Herren und Damen eingefunden, von denen einige ihre Entrüstung über die „verhehenden“ Ausführungen der Referentin durch Zwischenrufe äußerten,

jedoch von der übergroßen Mehrzahl der Versammlungsbesucher energisch zur Ruhe verwiesen wurden. Die Zeitungen behaupten, daß nur wenig Dienstmädchen der Versammlung beigewohnt hätten. Diese Behauptung ist jedoch nach der Ansicht der Genossinnen eine irrige. Thatsächlich waren viele Dienstmädchen anwesend, nur fielen sie nicht auf, weil sie sich nicht als Parias kenntlich machen wollten und in ihrem „Sonntagsstaat“ erschienen waren. Das zweistündige Referat hielt Genossin Lily Braun. Sie sprach in trefflicher Weise, mit vollster Beherrschung des reichen Materials über „Die Dienstbotenbewegung, ihre Ursachen und Ziele“. Die Referentin leitete ihre Ausführungen ein mit einer historischen Betrachtung über die Entstehung des Dienstbotenverhältnisses bis zu seiner heutigen Form, sowie über den Ursprung der gegenwärtigen Gesindeordnungen, von denen es in Deutschland 60, in der Provinz Hannover allein deren sechs giebt. Die Rednerin zeigte unter Hinweis auf die einschlägigen Bestimmungen der verschiedenen Gesindeordnungen, daß die Lage der Dienstboten eine den heutigen Anschauungen durchaus widersprechende sei, da sie sich wenig von dem Sklaven- und Hörigkeitsverhältniß früherer Zeiten unterscheide. Insbesondere wies die Referentin darauf hin, daß die preussische Gesindeordnung der Herrschaft das Recht der Züchtigung gebe. — In wirkungsvoller Weise, oft von Beifall und zustimmenden Kundgebungen unterbrochen, schilderte die Rednerin die unwürdige, aller Humanität höhnsprechende Behandlung, unter der der größte Theil der Dienstboten zu leiden hat. Dann warf sie die Frage auf: Was hat die bürgerliche Gesellschaft gethan, um die Lage der Dienstboten zu verbessern? Im Jahre 1893 beantragte die freisinnige Partei im Reichstage die Gleichstellung der Dienstboten mit den gewerblichen Arbeitern. Aber im Jahre 1895 stimmte dieselbe Partei in der Kommission zur Berathung des Bürgerlichen Gesetzbuchs gegen die Aufhebung der Gesindeordnungen. Das Centrum hat im Plenum des Reichstags 1896 ebenfalls gegen die Stellung der Dienstboten unter die Gewerbeordnung gestimmt. 1897 nahm der Reichstag eine Resolution Lenzmann an, welche die verbündeten Regierungen ersucht, baldigst einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher das Arbeitsverhältniß der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter, sowie der Dienstboten regelt. Der Reichstag nahm zwar diese Resolution an, die Regierungen haben ihr aber bis jetzt noch nicht Folge gegeben. Ueber die Nichtbeachtung dieses Reichstagsbeschlusses dürfen wir uns freilich nicht wundern. Sehen wir doch, daß ein viel wichtigeres Versprechen des Reichskanzlers: die Aufhebung des Verbindungsverbots für politische Vereine, bis heute unerfüllt geblieben ist. (Beifall.) Unter lebhafter Zustimmung geißelte Genossin Braun die Haltung der bürgerlichen Presse gegenüber der Dienstbotenbewegung und wies nach, daß diese von jener Seite nichts zu erwarten hat. Des Weiteren stellte sie an der Hand von Thatsachen fest, daß die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen sich der Sache der Dienstmädchen nicht angenommen haben, ja deren Forderungen zum Theil in offener Gegnerschaft gegenüberstehen. So verlangt z. B. Frau Lina Morgenstern, daß die Zeugnisse, weil die Dienstbücher manchmal verloren gingen, bei der Polizei eingereicht würden. Der Berliner Hausfrauenverein soll seine Mitglieder durch ein Zirkular aufgefordert haben, ihren Dienstmädchen den Besuch der Versammlungen zu verbieten und sie eventuell zu entlassen. Die Rednerin beantwortete danach in sachkundigen Ausführungen die Frage: Wer ist es, der für die Dienstboten eintritt und für ihre Rechte kämpft? Sie sagte: Von Leitern der jetzigen Dienstbotenbewegung wurde gesagt, die Sozialdemokratie habe bisher nichts für die Dienstboten gethan. Diese Behauptung beweist, wie gering die Kenntnisse derjenigen sind, die an der Spitze der Dienstbotenbewegung stehen, und in welchen Händen sich diese zur Zeit befindet. (Beifall.) Im sozialdemokratischen Programm wird gefordert: Rechtliche Gleichstellung der landwirtschaftlichen Arbeiter und der Dienstboten mit den gewerblichen Arbeitern und Aufhebung der Gesindeordnung. Die sozialdemokratische Partei hat aber auch im Reichstag eine Reihe von Anträgen gestellt, die sich auf die Verhältnisse der Dienstboten beziehen. Sie beantragte im Jahre 1895, daß die Gewerbebeurtheilung auch für die Dienstboten zuständig sein sollen, und ferner, daß den Dienstboten das Koalitionsrecht gewährt werde. Gerade dieser Punkt ist von größter Wichtigkeit, denn solange die Dienstboten nicht das Recht der Koalition haben, ist ihre Bewegung ein Messer ohne Hest und ohne Klinge. Ohne das Koalitionsrecht bleiben die Dienstboten Sklaven und Hörige, wie sie es in früheren Jahren waren. (Beifall.) Die Erringung des Koalitionsrechts sollte daher eine der ersten Forderungen der Dienstbotenbewegung sein. (Zustimmung.)

Bei der Agitation, welche die sozialdemokratischen Frauen aus Anlaß der Berathung des Bürgerlichen Gesetzbuchs entfalteten, gehörte die Abschaffung der Gesindeordnung zu den selbstverständlichen Forderungen. — Im Reichstag ist die Sozialdemokratie 1896 dafür eingetreten, daß die Bestimmung im Einführungs-gesetz zum Bürger-

lichen Gesetzbuch, welche den Fortbestand der Gesindeordnungen ausspricht, beseitigt werde. Unsere Partei verlangte, daß die Dienstboten der Gewerbeordnung unterstellt werden. Sie beantragte, für den Fall, daß die obligatorische Krankenversicherung der Dienstboten nicht angenommen würde, die den Herrschaften auferlegte Pflicht der Krankenfürsorge von 6 Wochen auf 13 Wochen auszuweiten. Dieser Antrag wurde aber mit 189 gegen 25 Stimmen abgelehnt. Im Jahre 1897 stellten die Sozialdemokraten den Antrag, die Regierung möge einen Gesetzentwurf vorlegen, welcher die Ausnahmebestimmungen für landwirtschaftliche Arbeiter und Dienstboten beseitigt und diese der Gewerbeordnung unterstellt. Aber auch dieser Antrag wurde abgelehnt und statt dessen die schon erwähnte Resolution Lenzmann angenommen. Das ist die Stellung, welche einerseits die Sozialdemokraten, andererseits die bürgerlichen Parteien hinsichtlich der gesetzlichen Regelung der Verhältnisse der Dienstboten eingenommen haben.

Wenn auch die Dienstboten noch kein Koalitionsrecht haben, so könnte ihre Organisation doch in mancher Hinsicht eine Besserung ihrer Lage durchsetzen. So freudig wir auch die Dienstbotenbewegung begrüßen, so weit entfernt sind wir, die Dienstboten sozialdemokratisch organisieren zu wollen. Wir wollen ihre Bewegung gern und freudig unterstützen, aber wir müssen sehen, daß ihr Verein ein Kampfbund wird. (Bravo.) Das ist jetzt nicht der Fall. Einer der Leiter der jetzigen Dienstbotenbewegung übt ja eine Tyrannei über die Mitglieder des Vereins aus, die der Tyrannei der Herrschaften nicht nachsteht. Dieser Herr hat die Dienstmädchen aufgefodert, die heutige Versammlung nicht zu besuchen, und er hat erklärt, daß ein sozialdemokratisches Mädchen dem Verein nicht angehören darf. — Ich fordere die Dienstmädchen auf, sich selber zu organisieren und darauf zu halten, daß der Vorstand ihres Vereins nichts Anderes sein darf, als ihr ausführendes Organ. Ihr Verein muß ein energischer, zielbewußter Kampfbund werden. (Beifall.) Sie dürfen sich nicht führen lassen, sondern Sie müssen selbst ihre Angelegenheiten in die Hand nehmen. (Bravo!)

Die Rednerin empfahl die Annahme der untenstehenden Resolution und schloß ihren Vortrag unter reichem, allseitigem Beifall mit folgenden Sätzen: „Die in der Resolution niedergelegten Forderungen sind derart, daß sie jedes Mädchen, auch ohne sozialdemokratisch zu sein, unterschreiben kann. Es sind Forderungen, die gegenwärtig erfüllt werden können, aber wir meinen nicht, daß dadurch das Dienstbotenelend endgültig beseitigt wird. Die Befreiung der Arbeiterklasse, zu der auch die Dienstboten gehören, ist erst durch die Aenderung der

Gesellschaftsordnung zu erwarten, und die einzige Partei, die dies Ziel erreichen kann, ist die Sozialdemokratie.“ Die nun folgende Diskussion nahm einen ziemlich ruhigen Verlauf. Erhebliche Einwendungen gegen den von der Referentin vertretenen Standpunkt konnte auch der Führer der Dienstbotenbewegung, Redakteur Perlmann, nicht machen. Er drückte seine Befriedigung darüber aus, daß von sozialdemokratischer Seite keine besondere Organisation der Dienstboten beabsichtigt werde, er erkannte es an, daß die Sozialdemokratie die Dienstbotenbewegung unterstütze, meinte aber, es sei besser, wenn die Bewegung parteilos bleibe, damit die Herrschaften nicht an derselben Anstoß nehmen und den Dienstboten den Beitritt zum Verein verbieten. Mit dem von der Referentin erwähnten Verhalten eines Leiters des Vereins seien nicht alle Mitglieder einverstanden. Beschäftigtes Kind der Unterstützungsverein der Diener ist, und daß dieser Verein in seiner jetzigen Form und unter der gegenwärtigen Leitung nicht dazu angethan ist, einer zielbewußten Dienstbotenbewegung als Stütze zu dienen, das wurde durch einige frühere Mitglieder und Heise, den gewesenen zweiten Vorsitzenden des Vereins, im Laufe der Debatte dargelegt. — Eine ältere Köchin bekundete ihr volles Einverständnis mit den Ausführungen der Referentin. Im Sinne des Vortrags sprachen ferner die Genossinnen Wien, Könsch und Wengels. Letztere unterzog die zaghafte, harmoniebuselige Art, in welcher Herr Perlmann die Interessen der Dienstboten vertritt, einer scharfen Kritik. Die Harmoniebuserei, so führte sie aus, werde die Dienstbotenbewegung nicht auf die Dauer beherrschen. Die Dienstmädchen wüßten jetzt schon, daß sie zu der Arbeiterklasse gehörten und nicht zu den Herrschaften. Der Gegensatz der Interessen zwischen Herrschaften und Dienenden werde bewirken, daß die Leiter der Bewegung die Geister nicht wieder los würden, die sie gerufen hätten. Die Versammlung sollte diesen Ausführungen reichen Beifall. Genossin Braun bemerkte in ihrem Schlußwort, daß die Genossinnen dafür sorgen würden, daß der Sturm, der sich unter den Dienstboten erhoben hat, nicht aufhört. Da zur Zeit Mangel an Dienstmädchen herrscht, haben diese nicht nöthig, ängstlich zu sein und sich den Besuch der Versammlungen verbieten zu lassen. Wenn die Sozialdemokratie sich der Dienstbotenbewegung nicht annimmt, so hat diese keine Aussicht auf Erfolg. (Großer Beifall.) Darauf wurde die von der Referentin vorgeschlagene Resolution angenommen. Sie lautet:

„Die Versammlung erklärt:

Wir begrüßen mit Befriedigung die neu entstandene Dienstbotenbewegung als eine erste Regung des Selbstgefühls und erstarken den Klassenbewußtseins dieser rechtlosen Schicht des Proletariats.

## Auch eine Goethe-Feier.

Zu Goethes 150jährigem Geburtstag am 28. August 1899.

Brunkende Feste mit pathetischen Reden, mit Deklamationen und Gesängen; Zeitungsartikel, deren Verfasser trockene philologische Untersuchungen anstellen und siegestrunken sind, wenn sie aus Goethes Papiertorb irgend einen noch unbekanntem Wäschezettel eroberten; Schulfeiern, bei denen die Kinder gähnen, weil ihnen statt des lebendigen Goethe nichts als sein verstaubter Gipfelpfosten zwischen künstlichen Palmen vorgeführt wird, — das ist Alles, was des Meisters 150jähriger Geburtstag für die große Masse des deutschen Volkes mit sich bringt. Für Wenige nur hat der Tag eine persönliche Bedeutung; unsere Bildungsanstalten, von der Volksschule an bis zur Universität, speichern im Hirne der Menschen Bibelsprüche, Geschichtstabellen, Regeln und Paragraphen in Massen auf, sie prägen ihnen mit körperlichen und geistigen Zwangsmitteln die Ansichten gelehrter Herren über unsere Helden ein, und sorgen auf die Weise dafür, daß die Jugend, wenn sie die Schule verläßt, die Bücher vererbt bei Seite wirft, und wenn sie von der Universität in den Beruf eintritt, in ihm verkümmert. Darum feiern wir Goethe wie einen Todten, nicht wie einen Lebendigen. Darum widerstrebt es mir, an diesen Festen theilzunehmen.

Ich sitze still daheim; statt der Festgefänge rauschen die Kiefern über mir und melodisch klingt das helle Stimmchen meines Bubens dazwischen. Und an meine eigene Kindheit denke ich zurück. Das wunderschöne Antlitz einer klugen, gütigen Frau beherrscht gerade heute jede andere Erinnerung. Es ist das meiner Großmutter. Sie war Goethes Freundin gewesen; sie hatte in Weimar täglich eine Lust mit ihm geathmet; sie war vielleicht die Letzte gewesen, an die er einen seiner freundschaftlich scherzenden Verse richtete, und die Erste — mit Ausnahme der Familie —, die neben dem großen Todten weinend zusammenbrach, als er eben verschieden

war. Durch sie lernte ich ihn frühzeitig kennen; lange, ehe ich irgend eines seiner Werke zu Gesicht bekam, stand seine Persönlichkeit klar und wegweisend vor mir: das war nicht der steife, unnahbare Minister, dem man nur mit einem Büdling nahen durfte, auch nicht der über allem Menschlichen schwebende Genius, dem man nur bewundernd nachblickt, das war der starke, gute, in sich selbst vollendete Mensch, der Jedem die Hand entgegenstreckt, der aufgerichtet werden will — heute, wie einst.

„Wenn er nichts geschrieben hätte, würde er doch in die erste Reihe der besten Menschen gehören“, sagte meine Großmutter von ihm. „Er war gut, neidlos, einfach, half und förderte gern, keine Hochschätzung der Welt hat ihn eitel, keine ihrer Huldigungen hat ihn anmaßend gemacht. Was Vielen als Egoismus erschien, das Wegräumen äußerer Hindernisse auf dem Wege zu seinen Zielen, hat diese Ziele möglich gemacht. Er gab seinem Volke eine Sprache, den deutschen Geistern einen Mittelpunkt, er weckte schlummernde Kräfte, Gedanken, Gefühle und Bestrebungen. . . Wie reich und voll er das geistige Leben erfaßte und beherrschte, so bedürfnislos war er im äußeren Leben. In seinen unansehnlichen Wohnstuben leuchteten und lebten mit ihm, durch ihn und in ihm große und gute Geister, in seinen unansehnlichen grauen Mantel gehüllt spendete er Gedanken, Lebensweisheit, menschenfreundliche Gesinnungen; in seinen einfachen Gärten war keine Blume für ihn ohne Genuß, keine Naturerscheinung ohne Gedanken- anregung. . . Sein Name stand nicht prunkend in den Sammel- listen, er warf nicht jedem Bettler ein Geldstück zu, er jammerte nicht über das Elend der Welt und des Lebens. . . aber er ging den Bittenden nach, forschte nach den Bedürfnissen der verschämten Armen, half dem kleinsten Handwerker und dem größten Künstler zur Arbeit, zu frischem, thatkräftigem Leben.“ In stillen Dämmerstunden erzählte mir meine Großmutter von der Zeit, da sie jung war und mit ihren Freunden das ernste Haus des greisen und

In der Erkenntnis, daß die männlichen und weiblichen Dienstboten unter einem Ausnahmengesetz stehen, daß ihre Bürgerrechte einschränkt, sie wehrlos der Willkür ihrer Arbeitgeber preisgibt und ihnen die Möglichkeit nimmt, mit allem Nachdruck für ihre Interessen zu kämpfen, fordern wir:

1. Abschaffung der Gesindeordnung und der Dienstbücher.
2. Aufhebung des Gesetzes vom 24. April 1854.
3. Ausdehnung der obligatorischen Kranken- und Unfallversicherung auf alle Dienstboten.

4. Unterstellung der Dienstboten unter die Gewerbeordnung.

Wir verlangen ferner, angesichts der gesundheitswidrigen Wohnungsverhältnisse der Dienstboten den schleunigen Erlaß orts- oder landespolizeilicher Verordnungen, die

- a) einen hygienisch angemessenen Minimalraum festsetzen;
- b) die Bestimmung treffen, daß diese Räume durch nach außen gehende Fenster gehörig ventilirt, mit Heizvorrichtung versehen, von innen verschließbar und von Retiraden und dergleichen in entsprechender Entfernung sein müssen.

Die Durchführung dieser Bestimmung ist behördlich zu kontrolliren und wo die Wohnräume der Dienstboten diesen Anforderungen nicht entsprechen, sind die Hausbesitzer und Miether zu bestrafen und die fernere Benutzung des betreffenden Raumes zu verbieten.

Um der Ausbeutung der Dienstboten durch gewerbsmäßige Arbeitsvermittler ein Ziel zu setzen, verlangen wir die Errichtung öffentlicher oder kommunaler Arbeitsnachweise, soweit die Arbeitsvermittlung nicht von den Dienstbotenorganisationen selbst in die Hand genommen werden kann. Die Erringung aller dieser Forderungen wird zum großen Theil von dem energischen, vereinten Kampfe aller Dienstboten abhängen und in diesem Kampfe sichern wir der Dienstbotenbewegung unsere Unterstützung zu."

**Polizei und Juristerei im Kampfe gegen die Proletarierinnen.** Das bekannte „Mädchen für Alles“, der berühmte Paragraph über den groben Unfug, brachte kürzlich Genossin Mersch-Berlin vor die Schranken des Gerichts. Am 10. Mai d. J. war dieselbe Vorsitzende einer von den Frauen Berlins nach dem Prater einberufenen Volksversammlung gewesen, in der Genosse Stadthagen über das Thema referirte: „Die lex Heinze, ein Feigenblatt für Unzucht.“ Genossin Mersch sollte nun nach der Anklage die betreffende Versammlung mit einem „revolutionären Hoch“ geschlossen und sich dadurch des offenbar staatsgefährlichen „Thatbestands“ des groben Unfugs schuldig gemacht haben. Die Sünderin sollte diese ihre Unthat mit sieben Tagen Haft büßen, war aber hartgefottert genug,

doch immer jungen Dichters mit Frohsinn erfüllte; sie schilderte begeistert seine strahlenden großen Augen, die zu allen Scherzen milde blickten, aber Blitze des Zornes schossen, wenn häßliche Neben in ihrer Nähe laut wurden. Sie pries seine wunderbare Fähigkeit, das Beste, was der Mensch besitzt und geben kann, aus ihm herauszulocken — eine Fähigkeit, die sie selbst, die so ganz Goethes Schülerin war, in höchstem Maße besaß. Weimars herrlicher Park, Tiefurt, wohin sie mit Goethe gewandert war, und sein schlichtes Gartenhäuschen erschienen mir wie mit Märchenglanz umwoben, dem Glanze einer Zeit, die längst gestorben war. Und wie stürmisch klopfte mein Herz, wenn ich sein Haus betreten durfte! Das war damals für alle Menschen verschlossen; seine Enkel, zwei merkwürdige, viel verkannte, einsame Männer, wohnten in den Dachkammern, die einst ihrer Mutter, der genialen Ottilie, gehört hatten, und hüteten das Heim ihres Großvaters wie den kostbarsten Schatz. Es war fast unverändert geblieben; dichte Läden verwehrten dem Lichte den Eintritt, tiefe, lautlose Stille herrschte darin. Walter, einer der Enkel, erfüllte mir lächelnd meine schüchtern vorgetragene Bitte: ich durfte die Räume betreten, die mir erfüllt schienen von Goethes Geist. Auf den Zehenspitzen schlich ich durch die Zimmer, hier und da einen Laden aufstoßend, durch den ein Sonnenstrahl hereinsprang, als hätte auch er längst Eintritt begehrt. Ich durfte wiederkommen, so oft ich wollte; ich weiß, daß diese einsamen Stunden, in denen die Nähe eines der größten Menschen, die je gelebt haben, mich erschauernd machte, meinem Leben mehr Inhalt gaben, als ernste, äußere Erlebnisse. Wie fromme Kinder im hohen, weihrauchdurchdufteten Dome, so faltete ich in stummer Andacht die Hände, wenn ich den winzigen Schlafrum, das mehr als einfache Arbeitszimmer betrat, in dem Goethes eigentliches Leben sich abspielte. Manche schlichte Arbeiterwohnung von heute ist prunkvoll im Vergleich zu diesen Stübchen. Ihn drückte, wie er häufig sagte, äußerer Glanz; er konnte nichts

gegen diese Verfügung einer wohlweisen Behörde richterliche Entscheidung zu beantragen. Am 2. August wurde vor dem königlichen Schöffengericht zu Moabit über die Straftat verhandelt. Das Gericht erkannte dem Antrag des Staatsanwalts entsprechend auf Freisprechung, weil es den Thatbestand des verbrecherischen „revolutionären Hochs“ nicht für erwiesen hielt. Die Belastungszeugen, Polizeileutnant Bernhard und Schuhmann Wiffel, behaupteten zwar aufs Bestimmteste, die Angeklagte habe das staatsgefährliche Wort „revolutionär“ gebraucht. Drei vernommene Entlastungszeugen erklärten aber ebenso bestimmt, daß das inkriminierte Wort nicht dem Gehege der Zähne der Genossin Mersch entflohen sei. Zwei weitere Entlastungszeugen wurden nicht vernommen. Im Reiche der „vollendeten Rechtsgarantien“ des Grafen Posadowsky erscheint es fast als ein Wunder, daß Staatsanwalt und Richter den Aussagen dreier gewöhnlicher Sierblicken mehr Gewicht beigelegt haben, als zwei Polizeibeamten. Ein sündiger Jurist könnte aus diesem „Thatbestand“ mit Leichtigkeit eine „Beamtenbeleidigung“ herausdestilliren. Erwähnt sei noch, daß Genossin Mersch bereits einmal im Oktober vorigen Jahres des Vergehens beschuldigt wurde, durch ein „revolutionäres Hoch“ grob „geunfugt“ zu haben. Auch damals konnte sie mittels eines großen Zeugenauflgebots das Gegentheil nachweisen, so daß das Verfahren gegen sie eingestellt werden mußte. Wenn es sich um die von den ††† Umstürzlerinnen bedrängte Sicherheit des Staates handelt, hat die Polizei Augen, und welche Augen; Ohren, und welche Ohren! Vielleicht, daß pflichteifrige Ueberwachende mit der Zeit noch die Gedanken — hören. Genossin Mersch gedenkt sich vor den Uebungen polizeilichen Fein- und Gedankenhörens künftig dadurch zu schützen, daß sie die überwachenden Beamten vor dem Schlußwort erfucht, genau auf ihre Worte zu achten. A. M.

## Notizentheil.

(Von Lily Braun und Klara Zetkin.)

### Frauenarbeit auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und Verkehrswezens.

Die Zahl der preussischen Fabrikarbeiterinnen, welche der Gewerbeaufsicht unterstehen, hat nach den soeben veröffentlichten Berichten der Gewerbebeamten im Jahre 1898 eine abermalige Zunahme erfahren. Die Zahl der Arbeiterinnen über 16 Jahre betrug in dem genannten Jahre **353 629** gegen 337 504 in 1897, stieg also um

Großes schaffen, wenn irgend ein Luzus seine Augen störte und seine Gedanken ablenkte.

Von da an las ich Goethes Werke; ich war noch ein Kind und sittenstrenge Zeloten mögen entsetzt die Hände ringen, wenn ich gestehe, daß ich mit neun Jahren den Faust halb auswendig konnte, und mit elf Jahren die Wahlverwandtschaften in der Tasche trug. Und doch verdarben sie meine Seele nicht: weil Niemand sie mir mit dem Ausruf: „Das schickt sich nicht!“ aus der Hand riß, suchte ich nicht das „Unschickliche“ in den verbotenen Büchern. Was ich nicht verstand, das berührte mich nicht, aber was ich verstand, vielleicht auch oft nur ahnte, das erfüllte mich wie wundervolle Offenbarung. Ich war ein sehr einsames Kind, fast Niemand, außer meiner nur selten bei mir weilenden Großmutter, kümmerte sich um mein Denken und Fühlen. Goethe aber sprach zu mir, und je älter ich wurde, desto klarer wurde mir seine Lehre: Sei du selbst, sagte er; bilde dein Wesen aus, soweit du kannst, nur dann kannst du Anderen nützen. „Und dein Streben sei's in Liebe, und dein Leben sei die That!“ Das wurde für mich die Quintessenz aller Weisheit. Wohl hörte ich in meiner Umgebung immer wieder jene pessimistische Predigt, die ein Beweis für die Dekadenz der Kreise ist, in der sie eintönig fortklingt, jene Predigt von dem irdischen Jammertal, von den schlechten Menschen, von der Begehrlichkeit und Selbstsucht der Massen, gegen die nichts schützt, als sich vornehm abzuschließen, — mich widerete sie an, ja sie erweckte oft wüthenden Groll in mir. Denn mein Meister sagte mir auf jeder Seite: Reich und herrlich ist das Leben für den, der es selbst zu gestalten weiß; zu allem Guten fähig sind die Menschen für den, der sie behandelt, als wären sie gut: „Wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, dann bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.“ Mit „heiteren Kräften“, so rief er mir zu, gehe ins Leben hinaus; „bleibe nicht am Boden haften; überall bist du zu Haus.“ Da wagte ich es, eine Wurzel

16125 oder um 4,77 Prozent; die Zahl der jugendlichen Arbeiterinnen unter 16 Jahren vermehrte sich im Vorjahr von 40559 auf 43186, mithin um 2627 oder um 6,47 Prozent. Die Zahl der in den Fabriken beschäftigten Kinder unter 14 Jahren hat 1898 nur um 62 zugenommen, sie betrug 1421, wovon 469 weiblich waren. Arbeiterinnen über 16 Jahre waren 1898 in 18898 Fabriken beschäftigt (1897: 18621), in 277 oder in 1,48 Prozent mehr als im vorletzten Berichtsjahr. Daß der angegebenen Zunahme der einschlägigen Betriebe eine Vermehrung der Zahl der Arbeiterinnen über 16 Jahre um 4,77 Prozent gegenübersteht, spricht dafür, daß in den einzelnen Fabriken die Zahl der beschäftigten Arbeiterinnen nicht unbeträchtlich gestiegen ist. 1898 waren in Bergwerken, Salinen und Aufbereitungsanstalten 8189 Arbeiterinnen über 16 Jahre beschäftigt, ihre Zahl machte 1,85 Prozent der Gesamtarbeiterschaft der einschlägigen Betriebe aus, während sie 1897 etwas mehr betragen hatte, nämlich 1,91 Prozent. Von den 353659 Arbeiterinnen über 16 Jahre standen 139777 im Alter von 16 bis 21 Jahren, 213852 waren über 21 Jahre alt. In den revidirten Anlagen waren 285568 erwachsene und 33214 jugendliche Arbeiterinnen beschäftigt, so daß noch viele Tausende von erwerbsthätigen Proletarierinnen thätig den Schutz der Gewerbaufsicht entbehren mußten. Die angeführten Ziffern über die Zunahme der jugendlichen und der erwachsenen Fabrikarbeiterinnen sprechen nicht dafür, daß die Lage der Arbeiterklasse eine wesentliche Besserung erfahren hat, sie zeigen vielmehr, daß unter dem Drucke der Noth der proletarische Haushalt mehr und mehr der Auflösung anheimfällt. Die mitgetheilten Zahlen erheben übrigens schwere Anlagen gegen die preussische Regierung. Rund 400000 Arbeiterinnen sind in Preußen allein in inspektionspflichtigen Betrieben thätig, und trotzdem hat die Staatsweisheit, die an grünen Tischen hockt, sich noch nicht dazu entschließen können, weibliche Fabrikinspektoren anzustellen und dadurch wenigstens den bestehenden armseligen gesetzlichen Schutz für die Lohnflavinnen wirksamer zu gestalten. Rund 400000 Arbeiterinnen bedürfen in der Fabrikindustrie allein des Schutzes der Gewerkschaft, und trotzdem erschwert die Staatsvorkehrung, die den „Nationalreichtum“ hütet, mittels des erzeaktionären Vereinsgesetzes und der politischen Rechtlosigkeit des weiblichen Geschlechts den erwerbsthätigen Frauen und Mädchen die organisierte Vertheidigung wider die kapitalistische Profitgier, den Kampf für bessere Lebensbedingungen. Die preussische Regierung ist von dem Himmel mit einem feineren Auge für die Bedürfnisse der Kapitalisten begabt, als für die Sprache der Ziffern und Thatsachen, welche die Bedürfnisse des Proletariats künden. Deshalb lautet gegenwärtig

ihre Losung nicht: Ausbau des Arbeiterschutzes, volle Koalitionsfreiheit, Erweiterung und Sicherstellung der politischen Rechte, sondern: ZuchtHausgesetz.

### Frauenstimmrecht.

Das Wahlrecht zu dem Handels- und Arbeitsrath in Belgien hat die oberste Arbeitskammer allen über 25 Jahre alten Frauen zuerkannt, die in Hüttenwerken beschäftigt sind.

Das kommunale Wahlrecht übten die Frauen der Stadt Baton Rouge im Staate Louisiana kürzlich zum ersten Male aus. In der Stadt New Orleans machten die Frauen ebenfalls zum ersten Male von dem Rechte des Referendums in kommunalen Angelegenheiten Gebrauch. Ungefähr 2800 Frauen nahmen an der Abstimmung theil; 1500 erschienen persönlich, um ihrer Bürgerpflicht zum genügen, die übrigen stimmten, wie zulässig, durch Stellvertreter. Das Referendum bezog sich auf Bewilligung einer Steuer für die Errichtung einer neuen Kanalisations- und Bewässerungsanlage, die aus hygienischen Gründen dringend geboten ist.

An den allgemeinen Wahlen in Südastralien, die dieses Jahr stattgefunden haben, betheiligten sich die Frauen recht reger. In manchen Bezirken soll die Zahl der weiblichen Wähler die der männlichen übertroffen haben.

### Sozialistische Frauenbewegung im Auslande.

Der Gesamtparteitag der Sozialdemokratie Oesterreichs, auf dem die Frauenbewegung als achter Punkt der Tagesordnung verhandelt wird, findet am 24. September in Brünn statt. Bekanntlich sollte er schon zu Pfingsten tagen, wurde aber wegen des großen Textilarbeiterstreikes in Brünn verschoben. Unsere österreichischen Genossinnen haben schon damals zur möglichst zahlreichen Entsendung weiblicher Delegirten aufgefordert, sie wirken auch jetzt energisch dafür, daß die proletarischen Frauen auf dem Parteitag gut vertreten sein werden.

Eine kräftige Agitation gegen die Erhöhung der Zuckersteuer führten unsere österreichischen Genossinnen. Der berichtigte § 14 giebt der Regierung das Recht, im Falle der Noth auf dem Wege einer kaiserlichen Verordnung ohne Mitwirkung des Parlaments Gesetze abzuändern. Die Regierung hat nun aus Grund dieses absolutistischen Paragraphen vom 1. August ab eine Erhöhung der Zuckersteuer von 13 auf 19 Kreuzer pro Kilo angeordnet. Diese

meines Daseins nach der anderen aus dem Boden herauszuziehen; ich wagte es, ohne mir dessen als eines gefährlichen Beginns bewußt zu sein, denn gegenüber der schwächlichen Weisheit, die den Menschen nicht früh genug von seinem eigenen Unwerth, seiner eigenen Schwäche überzeugen kann, stand die goldene stolze Lehre Goethes von der Kraft des Einzelnen, von der Entwicklung des Willens zu einer alles überwindenden Macht. „Die Hauptsache ist, daß man ein großes Wollen habe und Geschick und Beharrlichkeit, es auszuführen.“ Das Stillesein, das Zuschauen, wozu die Frauen fast immer verdammt sind, konnte nicht mein Lebensinhalt bleiben: „Alles, was in und um uns ist, muß in That verwandelt werden“, rief es mir zu, als wäre es eine Stimme aus meinem Innern. „Wer will, der muß.“ Unterdrücke den Trieb deines Innern, sagten mir die guten Leute, die glaubten, mich für das Leben vorzubereiten, „folge ihm unbedingt“, sagte derjenige, den ich allein als meinen Lehrer anerkannte. Folge ihm, denn er ist die Stimme deines Schicksals, er bezeichnet deinen Weg; und wenn er dich auch aus dem gewohnten Kreise hinausführt, folge ihm, denn nur, „wo du nüttest, da ist dein Vaterland“, und du kannst nichts Tüchtiges leisten, als wenn es aus dir selbst entspringt.

Das schwere Werk der Selbstbefreiung, das die Meisten gar nicht beginnen, weil sie sich davor fürchten, an dem so Viele scheitern, weil Niemand ihnen hilft, hat der große Todte mir vollenden helfen, als stände er lebendig neben mir. Wenn ich müde wurde, war er es, der mich ermunterte, indem er von der Pflicht gegen mich selbst und gegen die Menschheit sprach, wenn ich die Hände in den Schoß legen wollte, war er es, der zu rastloser Thätigkeit mahnte, in der das höchste Glück des Lebens ruht. Und als dann der Weg mir dunkel schien, und ich nicht sicher wußte, wo meine Arbeit einzusetzen hatte, da wirkte der „Faust“, das Buch der Bücher, das mir mit jedem Jahre mehr gab, wie eine Offenbarung auf mich: Alle Lebenswege hatte Faust zu gehen

versucht, keiner war der seine gewesen, denn unbefriedigt verließ er sie wieder. Erst als er hinauszog an die meerumspülte Küste, den wilden Bogen Dämme entgegenwarf, die verpesteten Sümpfe austrocknete, um den finsternen Naturgewalten für ein freies, starkes Volk ein neues Land abzurufen, da rief er aus: „Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn, auf freiem Grund mit freiem Volke stehn. Zum Augenblicke dürst ich sagen: Verweile doch! Du bist so schön!“

Sümpfe, die die Luft verpesteten, Wellen, die die Sicherheit bedrohen — sie sind ringsum zu finden. Es gilt, Hand anzulegen; nicht furchtsam, nicht aus bloßem Pflichtgefühl heraus, nicht mit dem selbstgefälligen Hochmuth, der beweisen möchte, daß wir damit nur eine That opferwilliger Liebe vollbringen, sondern mit dem klaren Bewußtsein, nur dem Triebe des Innern gemäß zu handeln, der nicht nur unsere Bestimmung, sondern auch unser Glück bedeutet.

Alles Unglück, das das Leben mit sich bringt, findet den gewappnet, der fest und unbeirrt auf eigenen Wegen geht, denn nichts kann ihm die frohe Grundstimmung seines Wesens zerstören. Auch Goethe war stark, selbst im größten Leid: er zog sich still in Einsamkeit und Arbeit zurück, und trat gereifter aus ihr hervor, wenn die Wunde vernarbt war. „Zammern und Klagen ist die Ausflucht kleiner Seelen, die starken handeln und werden im Handeln gesund.“

Als ich ein Kind war, machte ich Goethe zu meinem Heiligen: ich baute aus Steinen und bunten Lappen einen Tempel in einem Winkel meines Zimmers, stellte seine Büste hinein, streute Blumen davor und hing eine ewige Lampe an die Decke. Als ich älter wurde, baute der große Todte sich seinen Altar selbst in meinem Herzen, Liebe und Arbeit stand in goldenen Lettern darüber. Nun ich einen Sohn habe, gelobe ich mir, ihn früh dem Meister zuzuführen, damit er an ihm emporkommt: stark, frei, wahr, ein Mann der That, der für ein glückliches Volk ein neues Land erobern hilft. Und das ist meine Goethe-Feier. Lily Braun.

Verfügung hat die weitesten Kreise der Bevölkerung erregt und erbittert. Die Genossinnen haben in Verbindung mit den Genossen die Gelegenheit ausgenützt, um die proletarischen Frauen über ihre Interessen aufzuklären und sie zu einem kräftigen Protest wider die Raubpolitik der indirekten Steuern, insbesondere aber gegen die Erhöhung der Zuckersteuer aufzurufen. Ihre Agitation hatte überall den besten Erfolg. In Massen folgten die proletarischen Frauen dem Rufe der Genossinnen. Die zahlreichen Frauenversammlungen, die in Wien wie in der Provinz stattfanden, waren insgesammt gut besucht, zum Theil überfüllt. In vielen dieser Frauenversammlungen referirten Genossen, weil die Genossinnen nicht genügend rednerische Kräfte stellen konnten. In Wien fanden an einem einzigen Abend 17 Frauenversammlungen statt, manche mit einem Publikum von 2000 bis 3000 Proletarierinnen; 4 davon wurden polizeilich aufgelöst. In Graz, Prag, Linz, Brünn und Duzenden anderer Orte protestirten die Frauen gleichfalls in großartigen Versammlungen gegen die Vertheuerung des Zuckers. Alle bekannten Genossinnen haben mit voller Kraft und bewundernswürdiger Opferfreudigkeit an dieser Agitation theilgenommen. Wie unangenehm der Regierung die Protestbewegung der Frauen ist, erhellt daraus, daß viele der Versammlungen verboten, andere aufgelöst wurden. In der Nummer der tapferen Wiener „Arbeiterinnen-Zeitung“, die sich mit der Erhöhung der Zuckersteuer beschäftigte, wurden nicht weniger als 12 Stellen konfisziert. Das „gemüthliche Oesterreich“.

### Dienstbotenfrage.

Die Bewegung der Berliner Dienstmädchen hält zum Entsetzen der „Gnädigen“ noch an. Es haben seither zwei Versammlungen stattgefunden, welche vom „Unterstützungsverein den Diener“ einberufen wurden. Beide Versammlungen waren sehr gut besucht. Auffällig zeigt sich die Angst der Leiter der Bewegung, in dieser könnten sich sozialdemokratische Einflüsse geltend machen und an Stelle der Harmonieduselei für halbe Maßregeln den Kampf für ganze Ziele setzen. Diese Angst führt zu den wunderbaren Praktiken. So proklamirte sich ein Vorstandsmitglied des „Unterstützungsvereins“ selbst zum Vorsitzenden der ersten öffentlichen Versammlung, indem er erklärte: „Ich übernehme hiermit das Hausrecht“. Die drei Referenten der ersten Versammlung vertraten in der bekannten schüchternen und halben Weise die Interessen der Dienstboten. Rektor Buchholz wendete sich zwar gegen die Ungerechtigkeiten der Gesindeordnung, meinte jedoch, daß das Dienen eine herrliche Sache sei, und daß der Mensch mit Dienen weiterkomme, wie mit Herrschen. Anna Stefenhagen, Vorstandsmitglied des Dienervereins, empfahl die Organisation der Dienstboten, um für die Verbesserung der Gesindeordnung zu wirken. Redakteur Perlmann stellte fest, daß die Presse die Dienstbotenbewegung nicht mehr lächerlich zu machen suche, sondern mit Ernst behandle. Seine Ausführungen klangen in der Mahnung aus, die Dienstboten müßten sich organisiren, sie dürften aber keine wüste Agitation treiben. Wenn man Maß halte, so werde es gelingen, die Gebildeten von der Berechtigung der Bewegung zu überzeugen. (Beifall.) Nachdem die zum Theil inhaltslosen Referate zu Ende waren, wurde seitens des Vorsitzenden der Versuch gemacht, die Redefreiheit in der Diskussion durch eigenmächtigen Schluß der Rednerliste und Festsetzung der Redezeit zu beschränken. Aus der Versammlung wurde hiergegen lebhaft protestirt.

Als erster Diskussionsredner erhielt der Vorsitzende des Unterstützungsvereins der Diener, Schröder, das Wort. Er verherrlichte in überschwänglichen Worten die guten Herrschaften, welche dem Dienerverein pekuniäre Unterstützung zu theil werden ließen. Durch die guten Herrschaften müsse man auf die schlechten einwirken. (Beifall.) Nun sprachen nacheinander eine Anzahl von Dienstmädchen, sämmtlich durch schwarz-weiß-rothe Schleifen als Mitglieder des Dienervereins kenntlich. Sie erzählten unter lebhaftem Beifall der Versammlung selbsterlebte und beobachtete Fälle von schlechter, unwürdiger Behandlung durch die Herrschaften. Die Zwischenrufe und die zustimmenden Kundgebungen, womit diese Ausführungen oft unterbrochen wurden, ließen erkennen, daß wohl alle Zuhörerinnen ähnliche trübe Erfahrungen gemacht hatten. Obgleich alle Rednerinnen geradezu schreiende Mißstände zu berichten wußten, unterließen sie es doch nicht, zu betonen, daß es auch gute Herrschaften gebe und daß sie gegenwärtig das Glück hätten, bei solchen in Stellung zu sein. Ferner sprach ein Anhänger der Nationalsozialen, der den Dienstboten rieth, eine Erhebung über Mißstände in ihrem Beruf zu veranstalten und zu veröffentlichen. Frau Gubela führte aus: Hier sei gesagt worden, die Frauenbewegung sei gegen die Bestrebungen der Dienstmädchen. Für die proletarische Frauenbewegung treffe das nicht zu. Die Sozialdemokratie, von der die Leiter der Dienstbotenbewegung nichts

wissen wollen, sei die einzige entschiedene Gegnerin der Gesindeordnung. (Richtig! Bravo!) Die Beseitigung der Gesindeordnung müsse das Ziel dieser Bewegung sein. (Lebhafter Beifall.) Hierauf erhielt Anna Stefenhagen mitten in der Debatte zu einer „persönlichen Bemerkung“ das Wort. Was sie sagte, war aber nichts weniger als „persönlich“, sondern ein energischer Protest gegen jede Gemeinschaft der Dienstbotenbewegung mit der Sozialdemokratie. Ein Portier schlug den gleichen Ton an. Lily Braun, die sich schon während der Referate als eine der ersten gemeldet hatte, kam nun endlich gegen 1 Uhr zum Wort. Sie sagte etwa Folgendes: Es ist hier manches gegen die Herrschaften gesagt worden, aber alle diese Reden klangen aus in ein Loblied auf die guten Herrschaften. Ich gebe zu, daß es Herrschaften giebt, die es mit ihren Dienstboten gut meinen, aber so lange die Gesindeordnung besteht, kann es den Dienstboten wenig helfen, wenn es hier und da gute Herrschaften giebt. Sie wünschen eine Verbesserung der Gesindeordnung. So ein Ding läßt sich nicht verbessern, es muß beseitigt werden. (Bravo!) Die Bewegung für die Besserstellung der Dienstboten ist durchaus berechtigt, aber wenn die Bewegung Erfolg haben soll, dann darf sie sich nicht auf Harmonieduselei gründen. Eine Harmonie zwischen Herrschaft und Dienstboten giebt es ebenso wenig, wie eine Harmonie zwischen Unternehmer und Arbeiter. Soll Ihr Verein etwas erreichen, dann muß er ein Kampfverein werden. Die Kämpfer müssen das Solidaritäts- und das Klassenbewußtsein unter den Dienstboten wecken und stärken, dann aber werden Sie dahin gelangen, wohin jede Klassenbewegung gelangen muß: zur Sozialdemokratie. (Großer Beifall.) Hier wurde gesagt, Millionen hätten zum Glend der Dienstboten geschwiegen. Das ist nicht richtig. Lange, bevor Sie auf dem Plan waren, haben Millionen laut gesprochen. Das sind die Anhänger der Sozialdemokratie, die von jeher, auch im Reichstage, gegen die Gesindeordnung aufgetreten sind. (Zustimmung.) Das wissen auch Ihre Gegner. Diese bezeichnen Ihre Bewegung als eine sozialdemokratische. Die bürgerliche Presse mit wenig Ausnahmen ruft die Polizei zur Hilfe gegen Ihre Bewegung an. Wenn Sie auch noch so eifrig erklären: Wir sind keine Sozialdemokraten, Ihre Gegner betrachten Sie als solche. Mögen Sie wollen oder nicht, Sie werden in unsere Reihen gedrängt durch Ihren Kampf und durch den Druck von oben. (Anna Stefenhagen ruft: Niemals, niemals!) Die Hauptwaffe im Kampfe: das Koalitionsrecht, fehlt Ihnen noch. Sie dürfen sich nicht verabreden, um durch gemeinsame Arbeitsniederlegung bessere Verhältnisse zu erzwingen. Mit einem Jahre Gefängniß wird jede von Ihnen bestraft, die zu einem Streik anreizt. Das Zuchthausgesetz, welches den gewerblichen Arbeitern erst beschert werden soll, existirt für Sie schon seit ewigen Zeiten. Es wurde hier lobend hervor gehoben, daß einige Herrschaften Beiträge zu Ihrer Unterstützungs-kasse gespendet haben. Ja, wollen Sie sich denn mit „Wohlthaten“ abspeisen lassen? (Zuruf: Nein!) Empfinden Sie es nicht als eine Schmach, wenn man Ihnen Wohlthaten gewährt, statt des guten Rechts? Wer sein ganzes Leben dem Dienst der Besthenden geopfert hat, den muß es doch empören, wenn er mit Bettelpfennigen abgespeist wird. (Beifall.) Wenn erst das Klassenbewußtsein in Ihnen erwacht, dann werden Sie sich durch die Wohlthaten der Herrschaft mehr bedrückt fühlen, als durch die schlechten Schlafstellen und die sonstigen Mißstände, die hier zur Sprache gebracht wurden. Ich will Sie nicht aufordern, sich der Sozialdemokratie anzuschließen. Sie werden mit der Zeit von selbst zu uns kommen. (Anna Stefenhagen: Niemals!) Wenn Sie auch von der Sozialdemokratie noch nichts wissen wollen, so begrüße ich doch Ihre Bewegung mit Freuden, denn ich hoffe, sie wird dazu beitragen, daß die Dienstboten endlich erkennen lernen, was es heißt: Mensch sein. (Stürmischer Beifall.) Nachdem die Rednerin ihren Platz wieder eingenommen hatte, traten mehrere Theilnehmerinnen der Versammlung an sie heran, um ihr ihre Zustimmung auszudrücken.

Hierauf nahm Rudolf Wissing das Wort, ein Bediensteter im Gastwirthsgewerbe, der schon in der vorigen Versammlung den sozialdemokratischen Standpunkt vertreten hatte. Als auch dieser Redner seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck gab, daß die Bewegung naturgemäß einmal bei der Sozialdemokratie landen werde, erhob sich ein männlicher Versammlungsbesucher, der den Redner schon kurz vorher lärmend unterbrochen hatte, und schrie etwas in den Saal hinein. Unter der nun entstandenen Unruhe war nur so viel zu verstehen, daß der Schreier heftig dagegen protestirte, daß Vertreter der „revolutionären Sozialdemokratie“ hier zum Wort gelassen würden. Anna Stefenhagen rief dazwischen: „Schluß der Dienstbotenversammlung!“ Der Vorsitzende, der völlig kopflos zu sein schien, wußte sich nicht mehr zu helfen. Unter allgemeiner Unruhe verließ ein Theil der Anwesenden den Saal, der Redner, der vergebens auf die Wiederherstellung der Ruhe durch den Vorsitzenden wartete, trat schließlich ab und so endete die Versammlung um 1/2 Uhr. Mehrere

Dienstmädchen äußerten, daß ihnen die Ausführungen von Lily Braun und A. Bissling am besten gefallen hätten.

Die zweite Versammlung nahm einen weit stürmischeren Verlauf. Sie war nach dem Osten Berlins einberufen worden, es wohnten ihr in der Folge auch Arbeiter und Arbeiterinnen bei, doch bildeten die besser gestellten Dienstmädchen die weitaus große Mehrzahl der Versammlungsbesucher. Das Vortragsthema lautete: „Proletarier und Dienstbotenkalamität“. Anna Stiefenhagen entwickelte das bekannte Programm der Dienstbotenbewegung und trat zum ersten Male für die Beseitigung der Gesindeordnung ein. Das angegebene Thema erörterte Herr Perlmann. Er führte aus, daß die Arbeiter ein Interesse an der Besserstellung der Dienstmädchen hätten. Ist die Gesindeordnung abgeschafft und werden die Dienstboten besser behandelt, so werden mehr Mädchen in Dienst treten, statt in die Fabrik zu gehen. Die Arbeiter erhalten dann besser ausgebildete Hausfrauen und werden gleichzeitig Konkurrentinnen auf dem Arbeitsmarkte los. Die Arbeiter müßten deshalb für die Organisation der Dienstmädchen wirken. Der bestehende Verein brauche nicht erst ein Kampfverein zu werden, er sei schon ein solcher, er kämpfe nicht gegen Personen, sondern gegen die veraltete Gesindeordnung. Arbeiter und Dienende müßten sich solidarisch erklären und gemeinsam vorgehen, aber in maßvoller Weise. (Beifall.) Die Diskussion war sehr lebhaft. Josepha Nikolajewna schilderte ihre trüben Diensterfahrungen, brach aber verwirrt ab, als ein Versammlungsbesucher sie durch Zwischenrufe unterbrach. Heinrich Engler führte aus, daß die Dienstbotenfrage ohne Politik nicht gelöst werden könne. Vom Appell an die Herrschaften sei nichts zu erwarten. Die Dienstbotenbewegung könne nur mit Hilfe der Arbeiterbewegung Erfolge erzielen und müsse ihre Forderungen durch die Sozialdemokratie vertreten lassen. (Rufe: Nein! Nie! Jawohl! Lebhafter Beifall.) Ottilie Baader erhielt nun das Wort. Das Referat des Herrn Perlmann, sagte sie, machte auf mich den Eindruck, als ob er für die Herrschaften und nicht für die Dienstboten agitire. Denn obgleich er die Lage der unter der Gesindeordnung schmachthenden Dienstmädchen als eine traurige schilderte, rief er doch den Mädchen des Arbeiterstandes, nicht in die Fabrik, sondern in den Dienst zu gehen. Ich meine, wenn auch die Fabrikarbeiterin sich von Kaffee und Brot ernähren muß, so hat sie doch am Abend einige Stunden, wo sie sich frei und als Mensch fühlen kann, während das Dienstmädchen Tag und Nacht unter der Knute steht. (Sehr richtig!) Uebrigens giebt es nicht wenige Dienstmädchen, die auch nicht satt zu essen haben, weil ihren Herrschaften jeder Bissen, den die Mädchen bekommen sollen, zu viel ist. (Sehr richtig! Lebhafter Beifall.) Sie sagen, Sie wollen nichts von der Politik wissen. Ja, die Gesindeordnung kann doch nur von der Gesetzgebung beseitigt werden, und um das zu erreichen, müssen Sie sich doch an die erwählten Vertreter des Volkes wenden. Die „gnädigen Herren“ in den Parlamenten werden sich hüten, die Gesindeordnung abzuschaffen. Im Reichstag ist nur die Sozialdemokratie für Abschaffung der Gesindeordnung eingetreten. Die Bewegung der Arbeiterinnen ist für die Bestrebungen der Dienstboten. Wir können Sie ruhig gewähren lassen. Sie werden so wie so zu uns kommen. (Beifall. Nein! Niemals!) Es hat schon Mancher gesagt: Niemals, der später anderer Ansicht geworden ist. Die, welche jetzt: Niemals, rufen, wissen wohl nicht, was die Sozialdemokratie ist und was sie will. (Sehr richtig! Beifall.) Wollt Ihr Eure Menschenrechte erklären, dann sorgt für Abschaffung der Gesindeordnung. Organisiert Euch! Tretet der Sozialdemokratie bei. (Bravo! Nein!) Wir gehören zusammen, die Arbeiterinnen und die Dienstboten. Ihr Verein wird mehr nach links gehen. (Widerspruch und Beifall.) Wer einmal angefangen hat, für die Freiheit zu kämpfen, der hört nicht eher auf, bis er sie ganz errungen hat. (Stürmischer Beifall.)

Hierauf forderten mehrere weibliche Mitglieder des Dienervereins zum Eintritt in diese Organisation auf und zeigten in Einzelfällen die Mißstände im Dienstbotenberuf. Andere Rednerinnen lobten ihre guten Herrschaften. Ein junger Diener erklärte: die Koalition werde das „patriarchalische Verhältniß“ zwischen Herrschaften und Dienstpersonal stören. Schröder, der Vorsitzende des Dienervereins, versicherte, kaum zu wissen, was Politik ist. Den Parteileuten rufe er zu: „Lassen Sie uns in Ruhe, Sie stecken sonst das zarte Pflänzchen an, und es wird vertrocknen.“ (Heiterkeit und Beifall.) Minna Trampf behauptete pathetisch, daß die Sozialdemokratie nichts für die Dienstboten gethan habe. Die Dienstboten müßten sich an den Verein halten, damit sie selbst eine „Korporation in den Reichstag senden könnten“. Sie schloß mit den Worten: „Lasset uns kämpfen nach dem Wahlspruch unseres seligen Fürsten Bismarck: Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt.“ (Lachen und Beifall.) Emma Biering, Seltor Buchholz und Maria Zech vertraten gleicherweise den Standpunkt, daß die

Dienstboten eine Besserung ihrer Lage nicht von der Sozialdemokratie, sondern nur von dem Dienerverein erwarten müßten. Nur Buchholz erklärte übrigens, manchen der gehörten sozialistischen Ausführungen zuzustimmen. Schröder wendete sich nochmals mit sehr plumben und albernen Anschuldigungen gegen die Sozialdemokratie und warnte vor der Politik.

Die in der Versammlung anwesenden Genossinnen hatten in den Pausen Zettel ausgelegt, in denen sie zum Besuch der von ihnen geplanten Versammlung einladen. Diese Zettel wurden von Mitgliedern des Dienervereins fortgenommen. Heinrich Engler theilte diesen Kniff mit und forderte auf, die betreffende Versammlung zahlreich zu besuchen. Während seiner Ausführungen betrat ein weibliches Mitglied des Dienervereins das Podium und winkte mit dem Taschentuch. Der Vereinsvorsitzende gab im Saale das gleiche Zeichen. Daraufhin erheben sich die Mitglieder des Dienervereins, die an schwarz-weiß-rothen Schleifen kenntlich sind, von ihren Plätzen und drängen heftig rebend dem Ausgange zu. Die Mehrzahl der Anwesenden bleibt jedoch auf ihren Plätzen. Ein Versammlungsbesucher erklärt auf der Tribüne, daß der Vorgang eine Mache zur Sprengung der Versammlung sei. Er habe vor Beginn der Versammlung gehört, daß Mitglieder des Dienervereins die Parole ausgaben: Wenn die Sozialdemokraten das Uebergewicht bekommen würden, so werde mit dem Taschentuch gewinkt werden als Zeichen zum Verlassen des Saales. Aus der Versammlung heraus wurde die Darstellung des Redners bestätigt, der des Weiteren ebenfalls den sozialdemokratischen Standpunkt vertrat. Seine Ausführungen wurden allmählich ruhig angehört. Als in dem Haufen Derer, welche den Saal verlassen wollten, erneute Unruhe ausbrach, schloß der Vorsitzende die Versammlung. Ueber die von den Genossinnen einberufene Versammlung berichten wir an anderer Stelle. Wenn die Mittheilungen richtig sind, die uns von durchaus glaubwürdiger Seite zugehen, so ist der Verein der Dienerschaft alles, nur keine Kampfesorganisation, welche die Interessen der Dienenden vertritt. Der Verein besteht schon seit zehn Jahren für männliche Dienstboten, ohne für die Verbesserung von deren Lage etwas Nennenswerthes geleistet zu haben. Der Vorsitzende, ein ehemaliger Hausknecht, soll die Organisation als milchende Kuh betrachten und ist außer sich vor Furcht, seine eigennütigen Zwecke könnten durchkreuzt werden. Mit dem Unterstützungsverein hat er zwei Einrichtungen verbunden, die, wie es heißt, vor Allem seiner Bereicherung dienen: eine Dienerschaft und einen Arbeitsnachweis. In der Folge setzt der Mann alles daran, die Bewegung in solchen Bahnen zu halten, die seinen Privatinteressen förderlich sind.

## Frauenbewegung.

Ein Kongreß der galizischen Frauen ist am 15. August in Zakopane zusammengetreten. Seine Hauptaufgabe war, zu erörtern, auf welche Weise die Frauen erfolgreicher als bisher an der Hebung der traurigen ökonomischen und moralischen Lage des polnischen Volkes arbeiten können.

Die Einführung des fakultativen Kochunterrichts an den bestehenden Mädchenfortbildungsschulen in Rotterdam fordert eine frauenrechtlerische Organisation in einer Eingabe an den Gemeinderath dieser Stadt. Die Forderung wird begründet mit dem Hinweis auf die Wichtigkeit einer zweckmäßigen Ernährung für die Gesundheit des Volkes und der einzelnen Familie.

Für die Gründung einer Frauenniversität mit Lehrstühlen für Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin hat der Moskauer Bürger Ostratow eine Million Rubel testamentarisch vermacht. Ob wohl je ein deutscher Bürger das Beispiel des „Halbasiaten“ nachahmen wird?

Eine internationale Organisation zur Bekämpfung des Mädchenhandels ist in London in Anschluß an den „Internationalen Kongreß zur Abschaffung der Prostitution“ gegründet worden. Dem Kongreß, der Ende Juli tagte, wohnten 2—300 Delegirte von Sittlichkeitsvereinen u. a. aus allen Ländern bei. Beschlossen wurde die Gründung nationaler Komitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels; die einzelnen Komitees sollten durch ein internationales Hauptbureau in London verbunden werden. Die Organisation soll eine Vereinigung aller philanthropischen Gesellschaften anbahnen, welche den Zweck verfolgen, junge Mädchen und Frauen zu schützen, die unter verdächtigen Umständen die Heimath verlassen. Der verfolgte Zweck ist gewiß ein löblicher, und die gegründete Organisation kann sicher manches Gute leisten. Aber wirksamer als durch diese wird die Sittlichkeit junger, armer Mädchen geschützt durch soziale Maßregeln, welche die Ausbeutungsfreiheit des Kapitals beschränken und dadurch die Existenzbedingungen des weiblichen Proletariats verbessern; durch soziale Rechte, welche es auch den Hand- wie Kopf- arbeiterinnen ermöglichen, ihre Interessen durch den gewerkschaftlichen und politischen Kampf erfolgreich zu vertreten.